

aufzubauen und nicht für den Haß gegen und den Tod von Menschen zu verwenden?

Fühlst Du nach alledem nicht, daß die arabische Nationalbewegung nicht gerade der Inbegriff von Fortschritt ist, sondern sich eher im Zustand eines mittelalterlichen Dreißigjährigen Krieges befindet, und all dies um des falschen Prestiges ihrer Führer willen?

Man hört von manchen Linken, daß die arabische Front deshalb als fortschrittlich anzusehen sei, weil sie von der Sowjetunion unterstützt wird, während die israelisch-zionistische Front deshalb als reaktionär anzusehen sei, weil sie die Hilfe der Vereinigten Staaten genieße. Doch die Sowjetunion unterstützt ebenfalls Nigierien mit Waffenlieferungen gegen Biafra und hat erst kürzlich Anleihen an südamerikanische Staaten mit rückständigen, reaktionären Regimen vergeben. Da Sowjethilfe weiter auch an Persien und Saudi-Arabien geleistet wird, kann sie nicht geradezu als ein Merkmal für Fortschrittlichkeit des arabischen Lagers angesehen werden (nicht zu reden von den eigenen Großmachtzielen, welche die Sowjetunion durch die Unterstützung der arabischen Staaten und die damit erlangten Militärstützpunkte entlang des Mittel- und des Roten Meeres anstrebt).

Die israelische Außenpolitik

Nun bezüglich der „Rückständigkeit“ der israelischen Außenpolitik: Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde die jüdische Ansiedlung in Erez Israel als eine „Agentur“ des deutschen Kaisers bezeichnet, später als eine solche Englands, dann Frankreichs, der deutschen Bundesrepublik und der Vereinigten Staaten. Tatsache ist, daß Israel keinem Block angehört, keiner Großmacht militärische Stützpunkte gewährt und in den Vereinten Nationen oft isoliert ist. Gerade deshalb verspricht sich die Sowjetunion mehr von einer Unterstützung der arabischen Länder als von freundschaftlichen Beziehungen zu Israel. Wir würden uns freuen, solche mit ihr zu unterhalten, ebenso froh wie über eine arabische Revolution, arabischen Fortschritt, arabischen Sozialismus, vorausgesetzt, daß diese nicht vom Bestreben beschmutzt sind, Israel auszutilgen.

Jedermann erinnert sich daran, daß die arabischen Länder im Zweiten Weltkrieg dazu neigten, Hitler zu unterstützen, und daß es damals sogar Aufstände gegen die Alliierten gegeben hat. Man weiß, daß die Arabische Liga eine Schöpfung Großbritanniens war und daß der Widerstand gegen die Errichtung des Staates Israel im Jahre 1948 ebenfalls von Großbritannien organisiert worden war. Wozu also die Verallgemeinerungen vom „fortschrittlichen Charakter“ der arabischen Länder, der sich „in Übereinstimmung mit dem internationalen Klassenkampf“ befinden soll?

Jeder Besucher des Mittleren Ostens wird schnell der Rückständigkeit der arabischen Länder gewahr, ebenso daß Israel sowohl wirtschaftlich, politisch und sozial ein fortgeschrittenes Land ist. Jeder Besucher erkennt, daß dort genügend Platz für zwei semitische Völker ist und daß eine Zusammenarbeit der beiden Wunder wirken könnte. Millionen Juden können noch nach Israel einwandern, ebenso wie die Araber sich in diesem Land vermehren könnten, ohne daß es zu klein für beide Völker werden würde. Leider jedoch ist statt dessen der Nahe Osten derzeit ein großes Irrenhaus, und dies nur infolge der Rückständigkeit des arabischen Nationalismus und weil die Großmächte ein Interesse daran haben, daß es so ist.

Die Aufgabe der Linken

Und hier erhebt sich die Frage: Wo stehen dabei die Linken, die für Fortschritt und Frieden und gegen alle Rückständigkeit kämpfen wollen? Ist eine solche Haltung mit der einseitigen Unterstützung der arabischen Seite vereinbar, die erklärt, sie könne nicht verhandeln, weil sie von der israelischen Armee „gedemütigt“ worden sei? Wodurch wurden sie gedemütigt? Dadurch, daß es ihnen dreimal nicht gelungen ist, uns zu „demütigen“? Und wer sind hier die „Demütigten“ und wer die „Gedemütigten“? Tatsache ist, daß beide Völker, Juden wie Araber, im Laufe der Geschichte mannigfaltigen Demütigungen unterworfen wurden und daß sie gemeinsam ihren Stolz wiederfinden und den Glanz der ganzen Region als einer Wiege der Kultur und Zivilisation wiederherstellen müssen. Bestünde nicht die Aufgabe der Linken darin, die beiden an den Verhandlungstisch und einander näherzubringen?

Es gibt keine höhere Aufgabe für die Linke, als Verständnis, Zusammenarbeit, Zusammenleben und Frieden zwischen den Völkern herbeizuführen.

Für uns Juden ist Israel die große letzte Hoffnung. Zahlreichen Zeugenaussagen zufolge wußten die meisten ägyptischen oder irakischen Soldaten nicht, „warum und wofür sie gekämpft hatten“. Hören wir daher auf, zweifelhafte Schmeicheleien auszuteilen! Befreien wir uns von antiquierten ideologischen Gemeinplätzen und blicken wir der Wirklichkeit ins Gesicht: Infolge der verzweifelten Lage eines ausgetriebenen und ewig verfolgten Volkes ist es dazu gekommen, daß zwei Nationen am gleichen Ort aufeinandergestoßen sind – jede mit einem Recht, dort zu sein: die palästinensischen Araber, weil der Islam das Land vor 1300 Jahren erobert hatte, und die Juden, weil sie sich dort vor 3000 Jahren niedergelassen hatten. Sie sollen in dieser Region friedlich zusammenleben. Jeder Mann der Linken sollte seine größte Mühe der Aufgabe widmen, dieses Zusammenleben mit herbeizuführen. [Vgl. o. S. 14].

VIII „. . . Wie kann man die Araber zur Liebe zwingen . . . ?“

Zwei zionistische Fragen

Herbst 1922: Felix Weltsch/Prag, an Hugo Bergmann/Jerusalem

Wir verdanken Professor Dr. *Hugo Bergmann* „Ein Brief von *Felix Weltsch* 1*“, aus dem wir die folgenden Absätze wiedergeben. Professor Hugo Bergmann stellt dem Brief das Folgende voran:

„Es sei mir gestattet und vergönnt, meinen Freund Max Brod zum 85. Geburtstag dadurch zu ehren, daß ich hier einen großen Teil eines (stenographierten) Briefes veröffentliche, welchen mir unser gemein-

samer Lebensgenosse Felix Weltsch im Herbst 1922 aus Prag nach Jerusalem geschrieben hat . . .

Der Brief ist datiert „Prag, am 1. Tag Rosch-ha-schana 5683“. Zu den ersten Worten sei erklärend hinzugefügt, daß ich damals Leiter der Bibliothek von Jerusalem war. Felix war Bibliothekar der Universitätsbibliothek in Prag und leitete die Abteilung der Buchbinderei.

1* In: Max Brod. Ein Gedenkbuch 1884–1968. Hrsg. von Hugo Gold. Olamenu-Verlag, S. 99 ff.

„Lieber Hugo . . . Die Prager Bibliothek ist im Grunde so harmlos geblieben, wie sie immer war, trotzdem die persönlichen Verhältnisse ja nicht die schönsten sind, und Dr. Zmavc Vicedirektor und Personalchef ist und in einem Antisemitismus verfangen ist, der durchaus pathologisch ist; er denkt überhaupt an nichts anderes, als wie die Welt von der Judenplage zu reinigen wäre, spricht von nichts anderem und hält *ausnahmslos* jeden Juden für einen Schwindler! Da ich mit ihm offen spreche, können Sie sich das Vergnügen vorstellen. Aber schließlich, so etwas hält man aus. Ich bin – was sagen Sie! – noch immer Buchbinder und sitze noch immer an meinem alten Schreibtisch! Aber ich fühle mich auf diesem Fleck wohl; er ist mir eine Erholung, und in Gesellschaft des guten Mácha¹ ist mir dort sehr wohl . . .

Was macht die Jerusalemer Bibliothek? Ich habe endlich jetzt die Campagne für sie begonnen. Ich bitte Sie, mich mit Ratschlägen und Bitten zu versorgen und auch hier und da etwas zu schreiben . . .

Und nun der Zionismus. Er erschöpft sich bei mir in der Arbeit an der Selbstwehr². Ich kann ehrlich sagen, daß mich diese Arbeit sehr hernimmt und daß ich trachte, mein Bestes zu geben. Daß ich absolut kein Journalist und kein Politiker bin, an jedem Artikel tagelang arbeite, erschwert die Sache, schadet ihr aber, glaube ich, nicht. Das Glück – oder ist es ein Unglück – im Augenblick ist, daß mich diese Arbeit – als eine Art periodischer Produktion befriedigt und mich so die eigentliche Leere, welche ich von Rechts wegen empfinden sollte, nicht fühlen läßt. Sie müssen wissen, daß zu dieser Arbeit noch die ekelhaftesten geschäftlichen Dinge, Geldsorgen, Verhandlungen mit Schwindler-Agenten und mit den Parteigrößen usw. gehören.

Gern würde ich von Ihnen etwas über den Zionismus selbst hören. Wie Sie gestimmt sind, da Sie ja am weitesten von uns sind. Ich weiß aus Bemerkungen anderer, daß Sie nicht ganz befriedigt sind, und ich fürchte, Sie lassen sich da von anderen vielleicht beeinflussen. Mein letzter Artikel in der Selbstwehr in der Neujaahrsnummer deutet etwas darüber an; ich glaube, wenn wir nicht befriedigt sind, oder, ich will nicht ‚wir‘ sagen, wenn die Besten von uns nicht befriedigt sind, so sind andere Dinge daran schuld als die zionistische innere Entwicklung; es sind ‚Menschheitsfehler‘, vielleicht die religiöse innere Leere, die uns nicht glücklich werden läßt.

¹ Mácha war der Buchbinder der Bibliothek.

² Selbstwehr: Felix Weltsch war Redakteur des zionistischen Wochenblattes „Selbstwehr“. Über Selbstwehr und die Beziehungen Franz Kafkas zu ihr vergleiche den Aufsatz von Hartmut Binder „Franz Kafka and the Weekly Paper Selbstwehr“, Year Book XII of the Leo Baeck Institute 1967. Über die Stellung von Max Brod und Felix Weltsch dort S. 137.

Über zwei zionistische Fragen, die mich jetzt am meisten beschäftigen, möchte ich ein paar Worte sagen, in der Hoffnung, daß Sie darauf antworten werden, daß ich etwas von Ihnen erfahren werde und daß Sie vielleicht sogar Selbstwehr-Druckfähiges mir schreiben werden.

Zuerst die Araberfrage. Ich begrüße die letzte Entwicklung, die für das Einvernehmen mit den Arabern schon die Formel gefunden hat (Robert Weltsch in der Rundschau), orientalische Politik, Nationalitäten-Staat mit den Arabern usw. Aber wie machen wir es, daß die Araber auch dieser Ansicht sind? Oder die Frage, die ich Ihnen vorlege, die Sie selbst sehr gut kennen, und über die Sie uns vielleicht schreiben könnten: Wie kann man die Araber zur Liebe zwingen? Was können wir den Arabern bieten, wenn wir wollen, daß sie selbst einsehen, daß unsere Zusammenarbeit auch ihnen und der Welt vorteilhaft ist? Sie sind sicher einer der kompetentesten, über diese Frage etwas zu schreiben, denn ich bin sicher, daß Sie gerade darüber viel nachdenken und genug Gelegenheit haben, zu beobachten.

Demgegenüber will ich Ihnen jetzt meine Hauptsorge wegen der Diaspora verraten. Mein Zionismus verlangt die Überzeugung, daß wir Juden sämtliche Lebensprobleme aus unserem eigenen Wesen heraus in eigener Weise zu lösen imstande sind. Zu Ende gedacht führt das zu der Ansicht, daß wir in der Diaspora nicht leben können! Denn warum sollen sich die anderen gefallen lassen, daß wir ihren Lebensformen unsere Art einprägen! Ich habe jetzt Blühers *Secessio judaica* gelesen und bin jetzt voll von diesen düsteren Gedanken. Ich hatte mir bisher immer das Zusammenleben mit den andern so gedacht: Gewisse Kulturgebiete bleiben getrennt, hier arbeiten die Juden und die andern jeder für sich; gewisse Gebiete des Lebens aber, wie die Wirtschaft, das Recht, das staatliche Zusammenleben, das größte Gebiet der Wissenschaft, die soziale Frage – das können wir gemeinsam haben und gemeinsam zu lösen versuchen. Nun fürchte ich – nach der Lektüre Blühers³, die aber mehr *ausgelöst* hat als selbst erzeugt –, daß auch diese Dinge (Wirtschaft, Sozialismus, Wissenschaft usw.) Lebensprobleme sind, die wir in unserer Weise lösen, und wie kommen wirklich die anderen dazu, sich da hineinpufsen zu lassen; denn es ist doch Tatsache, daß wir Juden der europäischen Wirtschaft, Presse, Wissenschaft, Sozialismus etc. *unser* Gepräge gegeben haben! – Ich sehe vielleicht momentan in dieser Sache besonders schwarz und hoffe, mich wieder herauszuarbeiten. Palästina ist da keine Lösung! Denn die Diaspora wird nach der heutigen Lage noch lange bleiben müssen! . . .“

³ Hans Blüher, *Secessio Judaica*. Die Tagebücher und Briefe von Franz Kafka zeigen, daß auch Kafka sich 1922 sehr intensiv mit diesem Buche beschäftigt hat.

IX Was bedeutete uns Jerusalem?¹

Von Yigal Lev

Mit freundlicher Genehmigung des Insel-Verlages bringen wir aus dem bewegenden Buch von Yigal Lev: „Ich hasse den Krieg“ die folgenden Abschnitte¹ (s. auch u. S. 129).

. . . Was bedeutete uns Jerusalem in dieser Nacht?

Zu der Zeit, in der wir aufwuchsen, war die Mauer um die Altstadt bereits das Sinnbild der getrennten Stadt. Ich

¹ S. 112 bis 114. Dieses Abdruckrecht ist nicht übertragbar. Ohne Erlaubnis des Insel-Verlages darf kein Nachdruck erfolgen, auch nicht auszugsweise.

erinnere mich, daß ich als Zwölfjähriger an der Klage-mauer war. Eine Mauer, die riesig erschien, weil nur ein schmaler Weg an sie heranführte. Man mußte den Kopf zurücklegen, um den Rand der Mauer zu sehen. Die gegen-überliegende Wand drückte uns an die Mauer, und wenn wir in die Höhe blickten, sahen wir statt des Himmels nur die Mauer.

Ich fühlte damals nichts von der Heiligkeit der Mauer. Ich entsinne mich nur, daß ich einen zerknüllten Zettel aus